

Festrede

PETER CONRADI

Ein neues Haus der Bücher – Festvortrag zur feierlichen Eröffnung des Leipziger Erweiterungsbaus für die Deutsche Nationalbibliothek am 9. Mai 2011

Im Februar 2002 lobte die Bundesregierung den Architektenwettbewerb für den Erweiterungsbau der Deutschen Bücherei, heute: der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig aus. Neun Jahre später freuen wir uns über einen gut gelungenen und allseits gelobten Bau: Die Deutsche Nationalbibliothek rühmt die Gestalt und die Funktionalität des Gebäudes; der Bauherr Bund und der Freistaat Sachsen, dem der Vollzug oblag, sind froh, dass das Projekt realisiert und die Kosten eingehalten werden konnten; die Architektin und das an der Planung und Ausführung beteiligte Büro loben die gute Zusammenarbeit; die Fachingenieure würdigen das nachhaltige energetische Klimakonzept und die konservatorischen und brandschutztechnischen Maßnahmen; die Stadt Leipzig freut sich über ein signifikantes Bauwerk an einem wichtigen städtebaulichen Platz, und die Architekturkritiker loben das gelungene Ensemble mit dem Hauptgebäude von 1916, den späteren An- und Umbauten, dem Bücherturm aus der DDR-Zeit und nun mit dem neuen Erweiterungsbau.

»Was lange währt, wird endlich gut«, sagt der Volksmund, aber dass dieser Bau so gut geworden ist, liegt wohl kaum an der langen Zeit vom Wettbewerb bis zur heutigen Eröffnung. Es lohnt sich, die Voraussetzungen, die Ursachen dafür zu untersuchen, denn es ist keineswegs die Regel, dass bei einem grossen öffentlichen Bauvorhaben alle Beteiligten und Kritiker am Ende glücklich und zufrieden sind. Wie ist es dazu gekommen?

Dem offenen Realisierungswettbewerb in zwei Phasen lag ein von der Deutschen Bücherei und den Bauverwaltungen des Bundes und des Landes sorgfältig ausgearbeitetes bauliches und funktionales Programm zugrunde. Das Programm erwies sich als tragfähig. So etwas ist nicht selbstverständlich; es gab und gibt Wettbewerbe, die an einem unrealistischen, nicht zu Ende gedachten Programm oder – genau so schlimm – an einem überzogenen Programm mit unerfüllbaren Forderungen scheitern, und manchmal droht die Masse einzelner Forderungen alle gestalte-

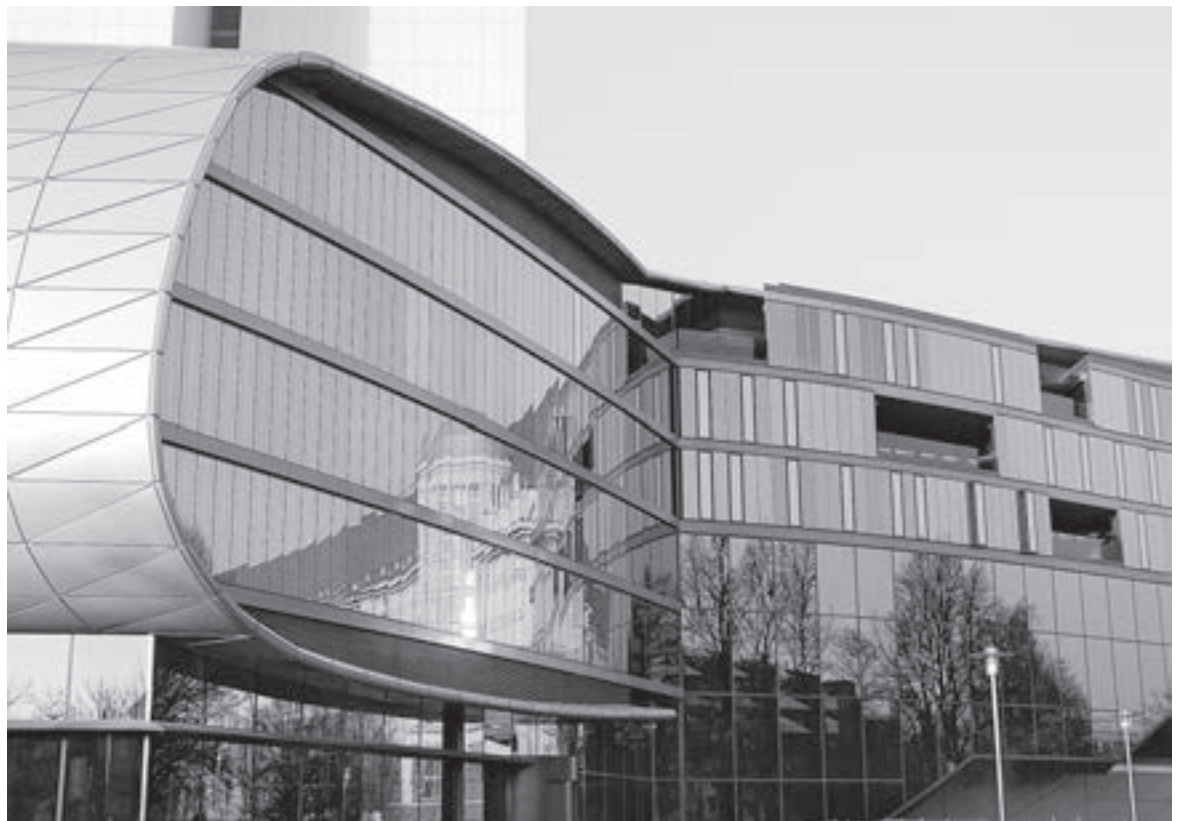


Foto: Maix Mayer

rischen, kreativen Ansätze der Architekten zu erdrücken.

595 Architekturbüros aus dem In- und Ausland hatten die Ausschreibungsunterlagen angefordert, 209 Arbeiten wurden abgegeben. Das zeigt, wie schwer die Aufgabe war. Es war richtig, die Architektenleistungen der ersten Wettbewerbsphase auf ein Blatt DIN A0 zu beschränken, denn da kam es nicht auf Details, sondern auf eine tragfähige, entwicklungsfähige Idee an. 33 Arbeiten wurden für die zweite Phase ausgewählt, in der es dann um die architektonische Gestalt, die städtebauliche Einbindung, das funktionale Konzept und die innenräumlichen Qualitäten, vor allem des Kunst- und Schriftmuseums und der Arbeitsplätze ging. Hinzu kamen die technischen, energetischen und ökonomischen Kriterien, Wärme- und Sonnenschutz, Lüftung und Heizung, Wirtschaftlichkeit.

Das Preisgericht arbeitete offen und freundlich zusammen. Auch das ist nicht selbstverständlich, denn in vielen Preisgerichten gibt es erbitterten Streit zwischen einzelnen, oft dogmatischen Architekturrichtungen, Streit auch zwischen den Sachpreisrichtern, das sind die Preisrichter der Bauherrschaft und der Nutzer, und der Mehrheit der Fachpreisrichter, das sind die Architekten und Stadtplaner. In Leipzig hatte ich den Eindruck, die Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek, Elisabeth Niggemann, sei von ihren Mitarbeitern dringend vor den Architekten gewarnt worden, die mit ihrer Mehrheit in der Jury ungeeignete Entwürfe gegen die Minderheit der Nutzer durchsetzen könnten. Die Jury hat Frau Niggemann zu Beginn zugesagt, es werde kein Entwurf gegen ihren Willen ausgezeichnet. Das hat die Diskussion in der Jury erleichtert.

Die sachverständigen Berater für Statik, Klimatechnik, Sonnenschutz und Wirtschaftlichkeit hatten volles Rederecht und wurden ernst genommen. Es gibt gelegentlich Preisgerichte, bei denen Architekten-Preisrichter nach dem Motto: »Ich hätte das alles ganz anders und viel besser gemacht«, jeden Entwurf erst einmal nach Strich und Faden niedermachen. Das Preisgericht für dieses Projekt hat dagegen bei jedem Entwurf zuerst die positiven Seiten des Beitrags diskutiert und danach erst die kritischen Punkte besprochen. So entstand ein vertrauensvolles Klima, und die Wettbewerbsjury hat aus den neun Arbeiten der engen Wahl mit zehn zu einer Stimme den 1. Preis ausgewählt und ihn einstimmig zur Ausführung empfohlen. Beim Öffnen der Kuverts stellte sich zu unserer grossen Überraschung heraus, dass niemand die Preisträgerin Gabriele Glöckler aus Stuttgart kannte. Wer den Architektenwettbewerb für ein wichtiges, gutes Inst-

ument zur Ideenfindung für Bauvorhaben hält, freute sich darüber, dass nicht wieder eines der grossen, erfahrenen Büros, sondern eine bislang unbekannte Architektin mit einem kleinen Büro einen Wettbewerb gewinnen konnte. Übrigens haben die allseits bekannten, erfolgreichen grossen Büros fast immer als kleine, unbekannte Büros mit einem Wettbewerbserfolg begonnen. Leider scheuen heute viele Bauherren das Risiko des offenen Wettbewerbs und halten sich an die bewährten Büros. So werden Aufträge dieses Umfangs und dieser Komplexität meistens an bewährte, erfahrene Büros vergeben, die schon einige Schulen, Krankenhäuser oder Bibliotheken gebaut haben. Da entsteht dann oft eher das Bewährte, selten Überraschendes oder Neues. Hier, beim Erweiterungsbau der DNB hat sich der Mut gelohnt, den die Bauherrschaft mit der Beauftragung von Gabriele Glöckler bewies.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für den Erfolg war die gute Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Nationalbibliothek, den Bauverwaltungen des Bundes und des Freistaates Sachsen, der Arbeitsgemeinschaft der Architektin mit dem Büro zsp Stuttgart, mit den Tragwerksplanern und den zahlreichen Fachplanern. Der neue Erweiterungsbau mit der Sanierung und dem Umbau des Altbaus und der Büchertürme war eine überaus schwierige Aufgabe, bei der die funktionellen Forderungen des Bibliotheksalltags, sei es das komplizierte Buchtransportsystem, die Klimatisierung der Magazine oder die Tageslichtdosierung für das Museum, nicht den architektonischen Absichten untergeordnet wurden, und andererseits »das Korsett der Normen, Richtlinien und Vorschriften kritisch hinterfragt werden musste« – so formuliert es Peter Vorbeck vom Architektenbüro zsp – damit dieses Korsett nicht die Kreativität erstickte. Natürlich gab es Konflikte, aber wer die seitenlange Liste der Fachingenieure und der beauftragten Unternehmen liest, kann nur staunen, dass dieses schwierige Bauwerk am Ende überhaupt fertig wurde, und dazu hat möglicherweise die Tatsache beigetragen – so wurde mir berichtet –, dass in den leitenden Funktionen bei den Nutzern, bei der staatlichen Verwaltung und bei der Planung zahlreiche Frauen die Verantwortung hatten.

2005 wurde der Planungsauftrag um das bisher in Berlin untergebrachte Deutsche Musikarchiv, das heisst um ein weiteres wichtiges Element erweitert. Es spricht für den Entwurf und für die gute Zusammenarbeit aller Beteiligten, dass diese schwierige Umplanung gemeistert wurde. Mehr als die Hälfte der Flächen des jetzt fertig gestellten Erweiterungsbaus dient Magazinen und Archiven, ein Drittel der Bearbeitung und Betreuung der Sammlungen. Hinzu kommt



Foto: Maix Mayer

Abb. 2: Dauerausstellung Deutsches Buch- und Schriftmuseum

der öffentliche Bereich, zu dem auch das Deutsche Buch- und Schriftmuseum und das Deutsche Musikarchiv zählen.

Das sind die wichtigen Voraussetzungen für ein gelungenes Bauwerk:

- Ein offener Wettbewerb, der auch jungen, unbekannteren Architekten eine Chance gibt.
- Ein sorgfältiges von den Nutzern und der Bauverwaltung erarbeitetes Programm, das Raum für die Kreativität der Architekten lässt.
- Ein Preisgericht, das freundlich und im Respekt vor den Wettbewerbsteilnehmern und den zukünftigen Nutzern arbeitet, das Nutzer und die Sonderfachleute ernst nimmt und dem Bauherren eine klare Empfehlung gibt.
- Eine mutige und entscheidungsfreudige Bauherrschaft.
- Architekten und Ingenieure, Sonderfachleute und Berater, die keine Machtkämpfe führen, sondern bereit sind, fair und konstruktiv für das Projekt zu arbeiten.

Bei öffentlichen Gebäuden kommt eine wichtige Voraussetzung hinzu: Die Bereitschaft des öffentlichen Bauherren, seine Verantwortung zu übernehmen und sich nicht hinter PPP- und anderen Konstruktionen zu verstecken. Jahrelang wurde uns erklärt, der Staat sei unfähig, der Markt und das private Kapital würden alles viel besser und billiger machen. Inzwischen musste der von den »Marktfetischisten« geschmähte Staat mit Milliardenbeträgen einspringen, um die Folgen ei-

ner verantwortungslosen Finanzwirtschaft aufzufangen. Das ist mit Ach und Weh einigermaßen gelungen. Nun ist das Geschrei »privat ist besser als Staat« vorbei; hoffentlich auch beim öffentlichen Bauen, das wir nicht den Interessen der Finanz-, Immobilien- und Bauwirtschaft opfern dürfen. Dieser Bau hier zeigt, was der öffentliche Bauherr, wenn er seine Verantwortung ernst nimmt, leisten kann. Bauen ist immer auch eine politische Sache, weil bei den öffentlichen Bauten deutlich wird, was unserer Gesellschaft wert und wichtig ist. Angesichts der grossen und schwierigen politischen – auch baulichen – Aufgaben, vor denen wir stehen, ist es notwendig, dem Abbau staatlicher Verantwortung entgegen zu treten und für ein vernünftiges Miteinander von Politik und Wirtschaft, von Staat und Markt zu plädieren.

Es geht nicht nur um die Inhalte, es geht auch um das Verfahren, das hier, wie übrigens immer auch in der Politik, eine wichtige Rolle spielt. Alle Beteiligten müssen zu Wort kommen, müssen die Chance haben, Einwände zu erheben, Alternativen einzubringen, kritische Fragen zu stellen. Wer nur nach Mehrheiten schießt und die offene Diskussion unterbindet, wird scheitern. Die Basta-Methode: »Wir wissen, was richtig ist, und das setzen wir knallhart durch«, hat ausgedient. So fährt man Grossprojekte an die Wand – ich komme aus Stuttgart –, und der Hinweis, alles sei parlamentarisch, rechtlich, vertraglich, planerisch und finanziell ordnungsgemäss verlaufen, überzeugt nicht, wenn kriti-

sche Fragen und alternative Vorschläge jahrelang rüde abgeburstet wurden. Je schwieriger, je strittiger die inhaltlichen Fragen, umso wichtiger ist das offene, faire Verfahren. Von Niklas Luhmann stammt die Forderung »Legitimation durch Verfahren«, und diese Forderung gilt für Planungs- und Bauentscheidungen ebenso wie für politische Entscheidungen. Natürlich ersetzt das Verfahren allein nicht den Inhalt, hier den guten Entwurf, aber es schafft eine zusätzliche Legitimation. Oder glaubt unter uns jemand, die schwierigen Entscheidungen über den Ausstieg aus der Kernenergie könnten »top-down par ordre de Mufti«, sprich: der Bundeskanzlerin, getroffen werden, ohne eine bundesweite öffentliche Erörterung der Probleme, der möglichen Folgen, der Belastungen und der Vorteile, und das nicht in 90-Minuten Talkshows, sondern in einem sorgfältig organisierten breiten öffentlichen Diskurs?

Zurück zum Erweiterungsbau der Deutschen Nationalbibliothek. Einige Eigenschaften dieses neuen Hauses der Bücher will ich zum Schluss besonders herausstellen:

Zum einen der rücksichtsvolle Umgang mit dem Altbau und den späteren Ergänzungen aus der Zeit der DDR. So ist ein authentisches Ensemble entstanden, ein ablesbares Miteinander von typischen Gebäuden aus unterschiedlicher Zeit. Mit dem Erweiterungsbau ist Gabriele Glöckler ein eigenständiges Bauwerk gelungen, das den Respekt zum Hauptbau wahrt, ohne sich klein zu machen oder ängstlich anzupassen.

Die Architektur des Erweiterungsbaus ist ablesbar und erschliesst sich auch dem Laien: »Umschlag – Hülle – Inhalt«. Der Hinweis auf Hermann Henselmans Hochhaus, das »stehende Buch« am Augustusplatz, liegt nahe, doch Gabriele Glöcklers »liegendes Buch« wird anders als Henselmans heute nicht mehr von der Universität genutzter Turm seine Funktion und seine von der Funktion bestimmte bildhafte Gestalt behalten. Angesichts der verbreiteten Sprachlosigkeit zeitgenössischer Architektur freue ich mich, dass hier nicht ein weiterer minimalistischer Kasten, sondern ein lebhaftes, interessantes Bauwerk entstanden ist.

Die Erweiterung der Nationalbibliothek ist kein »Elfenbeinturm«, sondern ein offenes, einladendes Gebäude geworden, das den Nutzern gute Arbeitsmöglichkeiten bietet, ein Bau zum »wissenschaftlichen Arbeiten, zum intellektuellen Vergnügen, zur geistigen Konzentration und zur sozialen Begegnung«, sagt Elisabeth Niggemann, und ich füge hinzu: ein Ort der Demokratie, an dem alle Menschen Zugang zum gesammelten Wissen haben.

Das neue Haus ist kein Mausoleum, kein feierliches Büchergrab geworden. Bernhard Zeller, der Gründungsdirektor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach sagte 1973: »die archivalische Geborgenheit ... stellt nur einen scheinbaren Frieden, nur eine künstliche Harmonie dar. Man muss sich der Leidenschaften, der Gegensätze und Energien bewusst sein, die, vulkanischen Kräften gleich, in diesen Papieren schlummern, und die Vergangenheit als ein ungeheures Spannungsfeld erfahren, das kritisch reflektierend

Foto: Maxim Mayer



Abb. 3:
Museumslesesaal

zu durchdringen ist«. So ist auch dieser Neubau mit Zellers Worten ein »Zentrum des lebendigen Geistes mit allen seinen Widersprüchen«.

»Vielleicht wird in 20 Jahren das letzte Produkt in einem Schrein verwahrt und an einem Feiertag von ein paar Jüngern des gedruckten Wortes umtanzt«, mutmaßt der Journalist und Buchautor Tom Schimmeck, der jedoch die Buchentwicklung so pessimistisch nicht sehen will. Ich schließe mich ihm und Hans Magnus Enzensberger an, der Bücher als eine »sehr brauchbare Erfindung preist ... sie brauchen keinen Chip, keine Bedienungsanleitung, keine Batterie, keine Antenne, kein Passwort, und ihr Betriebssystem ist enorm dauerhaft; man braucht sie nicht alle paar Jahre durch neue Hart- und Weichwaren aufzurüsten«. Die neuen Kommunikationsmittel des Internets werden das Buch nicht verdrängen, so wie die Erfindung des Buchdrucks nicht die Vorlesung, die Schallplatte nicht das Konzert, das Kino nicht das Theater verdrängt haben. Das gedruckte Wort wird durch die neuen Medien ergänzt und besser zugänglich gemacht, und das Buch bleibt: Wer hier im neuen Haus der Bücher ein fünfhundert Jahre altes Buch oder eine noch ältere Handschrift in die Hand nimmt, denkt daran, dass manche vor 30 Jahren ent-

standene Computertexte inzwischen nicht mehr lesbar, ja buchstäblich verschwunden sind, weil es heute keine Computer, keine Programme und keine Programmierer mehr gibt, die diese Texte für uns öffnen könnten. Bücher haben ihre Schicksale, aber anders als bei manchen Computertexten ist bei ihnen die Gefahr geringer, verloren zu gehen.

Ich denke, dieses neue Haus der Bücher ist gut für die Arbeit der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig, es zeugt von der Leistungsfähigkeit des öffentlichen Bauherrn, es steht für die Kraft und Kreativität von Architektinnen und Ingenieuren, und dieses Haus mit seinen Inhalten und mit den Menschen, die hier arbeiten, wird unsere Demokratie bereichern und stärken.

DER VERFASSER

Peter Conradi, Architekt, 1972–1998 MdB, 1999–2004 Präsident der Bundesarchitektenkammer, Vorsitzender des Preisgerichts, Gänsheidestrasse 69, 70184 Stuttgart, Tel.: 0711 – 242675, Mail: PeterConradi@t-online.de



Umschlag. Hülle. Inhalt. Erweiterung Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig

Hrsg. Landesamt für Steuern und Finanzen
des Freistaates Sachsen, Deutsche
Nationalbibliothek
Mit Textbeiträgen von Dieter Bartetzko,
Gabriele Glöckler, Elisabeth Niggemann u. a.,
Fotografien von Maix Mayer u. a.,
Gestaltung von hackenschuh.com design
112 Seiten, 162 farbige Abbildungen
ISBN 978-3-7757-2763-1
€ 30,-
Hatje Cantz Verlag

Ab sofort im Buchhandel und in der Deutschen Nationalbibliothek erhältlich.

Das Leipziger Gebäude der Deutschen Nationalbibliothek – die damalige Deutsche Bücherei – wurde in den Jahren 1914 bis 1916 errichtet. Den europaweiten Architekturwettbewerb für den mittlerweile vierten Erweiterungsbau gewann die Stuttgarter Architektin Gabriele Glöckler mit ihrem Konzept »Umschlag – Hülle – Inhalt«. Ihr markanter Entwurf fügt der Silhouette am Deutschen Platz ein eigenständiges Element hinzu und integriert den in den 1970er Jahren entstandenen Bücherturm in das Gesamtensemble. Auf einer Gesamtnutzfläche von rund 14 000 Quadratmetern entstanden Magazinflächen sowie neue Räume für das Deutsche Musikarchiv und das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek. In Essays und Fotografien wird der Bau detailliert vorgestellt.